

„Jeder Mensch hat ein Potenzial“ – Migration, Diaspora & Entwicklung

Konferenz der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) und der Society for International Development (SID) im Großen Rathaussaal von Passau am 11. Februar 2011

Migration wird häufig als Einbahnstraße verstanden und ist als Begriff negativ besetzt. Doch bilden Migration, Diaspora und Entwicklung ein spannendes Dreiecksverhältnis mit vielen Synergiepotenzialen – sowohl für die Aufnahmeländer der Zuwanderer wie auch für ihre Herkunftsländer. Die von dem Migrationsexperten Prof. Dr. Ernst Struck (Universität Passau) und Dr. F. Kayode Salau (Regionales Zentrum Bayern der GIZ) moderierte Veranstaltung vermittelte den 60 Teilnehmern nicht nur harte Fakten von Experten, sondern auch persönliche Erfahrungen und Einsichten von Migranten aus vier Kontinenten.

Ort der Konferenz war der Große Rathaussaal von Passau – gemäß der Grußadresse von Oberbürgermeister Jürgen Dupper (SPD) ein idealer Austragungsort: In ihrer langen Geschichte habe die Dreiflüssestadt immer vom ökonomischen, kulturellen und geistigen Austausch profitiert.

„Zuwanderer bereichern uns“

Auch heute geht Passau auf Zuwanderer zu, wofür beispielhaft das von engagierten Bürgern getragene „Asyl Café“ steht. Seine Leiterin Dr. Anne Hahn erinnerte in ihrer Keynote Speech an die gerne vergessenen Ursachen für die in den letzten Jahrzehnten stark angestiegene Migration: koloniale Versklavung und Raubzüge wie auch die Ausbeutung der Rohstoffe in der Dritten Welt durch die industrialisierte Erste Welt. 20 Prozent der Weltbevölkerung beanspruchten 80 Prozent der Güter für sich. Nicht zu vergessen die vom Konsumwahn des Nordens ausgelöste, verheerende Umweltzerstörung im Süden. Als Opfer sieht die Ärztin nicht nur die Menschen in der Dritten Welt, sondern auch uns selbst: Hektik, Leistungsdruck, Zivilisationskrankheiten und zunehmende Verschuldung seien die Quittung für ein verfehltes Konsumverhalten.

Die meisten Migrant/-innen ließen es nach Überzeugung keineswegs an der Bereitschaft fehlen, sich zu integrieren. In der Migrationspolitik des Freistaats Bayern erkennt Frau Dr. Hahn eine gezielte „Zermürbungstaktik“. Asylbewerber würden möglichst weit vom Stadtzentrum in kargen Gemeinschaftsunterkünften isoliert, mit befristeten Arbeitsverboten und Residenzpflichten belegt und mit einem kärglichen Taschengeld von 40 Euro pro Monat ausgestattet. Davon werde der größte Teil für die Busfahrt zum Deutschunterricht aufgesogen, der weit entfernt vom Unterbringungsort stattfindet. Unter solchen Rahmenbedingungen sei die Aufforderung an die Migrant/-innen, sich zu integrieren, geradezu utopisch.

Frau Dr. Hahn geißelte das obsoletere biologisch verankerte „Primatenverhalten“ bei den meisten Menschen – dem Fremden begegne man grundsätzlich mit Furcht, Neid und Aggression. Hingegen würden die positiven Effekte der Begegnung verschwiegen: „Zuwanderer bereichern uns“. Migrant/-innen könnten vor dem Hintergrund einer rückläufigen demographischen Entwicklung offene Stellen besetzen und, noch wichtiger, andere Kulturen und Religionen vermitteln, gemäß Frau Dr. Hahn ein unschätzbare Vorteil. Vermehrter Druck aus der Bevölkerung sei erforderlich, um endlich ein Umdenken einzuleiten.

„Migranten sind Schlüsselfiguren globaler Modernität“

In der zweiten Keynote Speech "Debatte über die Integration der Politikfelder Migration und Entwicklung - Trends und Policy" präsentierte Prof. Dr. Brigitte Fahrenhorst von der Society for International Development (SID) Berlin die Ergebnisse ihrer Feldstudien zum Verhalten von Diasporagemeinschaften. Sie verwies auf die Bedeutung der finanziellen Rücküberweisungen von Migranten, die in vielen Herkunftsländern sowohl die Auslandsinvestitionen wie auch die Entwicklungsunterstützung überträfen. Für genauso wichtig erachtet Frau Professor Fahrenhorst die "social remittances", d.h. den Transfer von Know-how und Verhaltensweisen. Die in den Aufnahmeländern gewonnenen Erfahrungen könnten in den Herkunftsländern der Migranten positive Verhaltensänderungen anstoßen, z.B. neue ökonomische Strategien oder das Streben nach Rechtsstaatlichkeit und demokratischer Partizipation. Aber auch die Aufnahmegesellschaften würden von der konstruktiven Auseinandersetzung mit fremden Traditionen und Verhaltensweisen profitieren. Frau Professor Fahrenhorst wies freilich auch auf mögliche Gefahren von Diasporaaktivitäten hin. So würden gut organisierte Exilgruppen aus der Mitte unserer Gesellschaft heraus in ihren Herkunftsländern systematisch Gewalttaten unterstützen, beispielsweise die PKK in der Türkei, die Volksmujaheddin im Iran oder die al-Shabaab in Somalia.

Zum Problem für die Herkunftsländer kann der „brain drain“ werden, d.h. der Verlust an qualifiziertem Personal durch Abwanderung und gezielte Abwerbung. Doch würden die Nachteile häufig durch die Vorteile aufgeglich. Globale Netzwerke zwischen Herkunftsländern, Aufnahmeländern und weiteren Drittstaaten setzen gemäß Frau Professor Fahrenhorst neue, ungeahnte Potentiale frei. Eine wissenschaftliche Untersuchung bezeichne Migranten gar als „Schlüsselfiguren globaler Modernität“: Akteure, die über enge staatliche Grenzen hinweg weltweit „translokal“ handeln und sich „transorganisational“ in flexibel wechselnden Organisationen betätigen.

Frau Professor Fahrenhorst plädierte dafür, dass der Staat die Migranten bei der Freisetzung ihrer Potentiale fördert. So müssten Transfers erleichtert und verbilligt werden. Als Vorzeigeprojekt führte sie eine Initiative von Weltbank und DIFIT an: Banken werden ermutigt, bei Überweisungen von Migranten auf Gebühren zu verzichten. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch das Portal <http://www.geldtransfair.de> der GIZ. In ihrem Vortrag stellte Frau Professor Fahrenhorst

erfolgreiche Modelle „zirkulärer Migration“ vor, wie sie beispielsweise von der International Organization for Migration (IOM) gefördert werden. Damit soll ein ausgewogenes Verhältnis von „brain drain“ und „brain gain“ hergestellt werden. Qualifizierte Migranten aus der Dritten Welt werden zu befristeten Arbeitsaufenthalten in Industrieländern eingeladen, können sich dabei weiterqualifizieren und später ihr Know-how im Heimatland anwenden. Finnland organisiert temporäre Arbeitsaufenthalte von somalisch-finnischen Krankenschwestern in Somaliland, wo sie vor Ort Kenntnisse an ihre Landsleute weitergeben.

Die Untersuchungen der Professorin über die Wünsche der Diasporagemeinschaften haben zentrale Anliegen identifiziert:

- Anerkennung als Experten
- Beteiligung am Policy Making auf Augenhöhe
- großzügigere Förderung als bisher
- Direktfinanzierung unter Verzicht auf die Vermittlungstätigkeit anderer NGOs

Als wichtigen Schritt vorwärts bezeichnete Frau Professor Fahrenhorst die Einrichtung eines ständigen „Diaspora-Forums“ durch die Europäische Kommission: „Regelmäßig können nun Migranten ihre Wünsche und Erfahrungen in Brüssel einbringen.“

Heimat hat unterschiedliche Formen

In einer ersten Diskussionsrunde berichteten Migrant/-innen aus Afrika, Asien und Lateinamerika über ihr Engagement in Deutschland und in ihren Herkunftsländern: Trotz der unterschiedlichen Lebensschicksale von Providence Tuyisabe (Deutsche Sektion des Rwandan Diaspora Global Network), Fanfang Gao (Leiterin der Confucius Class Munich) und Leda Hernández (Zentralamerikanischer Verein München e.V.) offenbarten sich erstaunliche Parallelen. So waren alle drei bei ihren deutschen Mitbürgerinnen und Mitbürgern zunächst auf Skepsis und Distanz gestoßen. Die entscheidende Brücke zur Integration seien der Zugang zur deutschen Sprache und persönliche Freundschaften gewesen.

Unisono erzählten sie von der Sehnsucht nach ihren Herkunftsländern und dem Bedürfnis zur Unterstützung. So fördert Frau Hernández Entwicklungsprojekte in ihrer Heimat Honduras und hat zusammen mit den Deutschen und in Deutschland ansässigen Mittelamerikanern den "Zentralamerikanischen Verein München e.V." mit gegründet. Sie ist zudem im Welt-Laden Tutzing ehrenamtlich tätig. Fanfang Gao hat sich gerade bei ihrer Tätigkeit in München ihrer chinesischen Wurzeln erinnert und sucht als Vermittlerin zwischen den Kulturen zu wirken. Providence Tuyisabe

unterstützt nicht nur die Ausstattung ländlicher Schulen in Ruanda mit Computern, sondern sorgt auch dafür, dass sie über Solaranlagen zuverlässig den erforderlichen Strom bekommen. Deziert warb er dafür, gerade Migranten als Agenten für Wirtschafts- und Entwicklungsbeziehungen einzusetzen – sie seien viel besser qualifiziert als jede ausländische NGO.

In der Diskussion mit dem Publikum kristallisierte sich heraus, dass Heimat ein vielschichtiger Begriff ist. Heimat wurde mit Wurzeln, aber auch mit Gemeinschaft assoziiert. Deutlich wurde, dass jeder Mensch seine ganz persönliche Heimat hat – nicht notwendigerweise in einem Land, sondern auch in mehreren Ländern. Für eine stimmungsvolle Umrahmung sorgte Patricia Vasquez, die Lieder aus ihrer chilenischen Heimat vortrug.

Partizipation statt Einbahnstraße Integration

In einer zweiten Diskussionsrunde kamen kommunale Praktiker zu Wort: Prof. Dr. Georg Barfuß (FDP-Landtagsabgeordneter und langjähriger Bürgermeister von Lauingen), der aus dem Senegal zugewanderte Saliou Gueye (Beauftragter für Migration und Integration der Stadt Ludwigsburg), die türkischstämmige Dr. Inci Sieber (SPD-Stradträtin in München) und Dr. Stefan Wilhelmy (Servicestelle Kommunen in der Einen Welt/GIZ, Bonn). Alle Rednerinnen und Redner betonten die Bedeutung der kommunalen Ebene für die Gestaltung von Migration. Denn bereits hier entscheide sich, ob Zuwanderung zu Konflikten führe oder zum Gewinn für alle Beteiligten werde.

Dr. Wilhelmy berichtet von den Erfahrungen eines dreijährigen Pilotprojektes, das die Servicestelle Kommunen in der Einen Welt im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung mit fünf Modellkommunen zur Vernetzung von Akteuren der kommunalen Entwicklungspolitik und Diaspora durchgeführt hat. Das Projekt machte u.a. deutlich, "dass es hinsichtlich der Zusammenarbeit beider Akteursgruppen (Migrant/-innen und Eine-Welt-Akteure) noch Überzeugungsarbeit bedarf, um die Potenziale der Diaspora entwicklungspolitisch zu stärken und den Kommunen neue Handlungsmöglichkeiten im Bereich der Integrations- und Entwicklungszusammenarbeit aufzuzeigen". Der 2010 veröffentlichte Praxisleitfaden "Migration und Entwicklung auf lokaler Ebene" (Dialog Global 22) dokumentiert ausführlich die Projektergebnisse und gibt zugleich konkrete Empfehlungen, wie das Thema in weiteren Kommunen etabliert und weiterentwickelt werden kann. Herr Wilhelmy unterstrich die integrative Wirkung einer engeren Kooperation; für die Migrant/-innen seien die Frage der Anerkennung ihrer entwicklungspolitischen Arbeit und der bessere Zugang zu kommunalen Strukturen zentrale Erfolge der Vernetzung. Um das Thema in den Kommunen weiter zu etablieren, wird die Servicestelle nun ein bundesweites Netzwerk „Migration und Entwicklung kommunal“ aufbauen; das erste Netzwerktreffen wird am 3. Mai 2011 in Frankfurt am Main stattfinden.

Mit ihrer Initiative n-a-h-r-u-n-g-s-k-e-t-t-e für sichere und gesunde Lebensmittel hat Frau Dr. Sieber ein Projekt gestartet, in das sich Deutsche und Zuwanderer gemeinsam einbringen können – nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund einer zunehmend weltweiten Vernetzung der Lebensmittelproduktion. Der Utopie einer Assimilation erteilte Frau Dr. Sieber eine klare Absage: „Jeder Mensch hat ein Recht auf seine Herkunftssprache und Herkunftskultur.“ Zudem führe eine „Eindeutschung“ dazu, dass das entwicklungspolitische Potenzial der Migranten sträflich vernachlässigt werde. Die kulturelle Vielfalt verdiente Anerkennung und Wertschätzung und sollte von den Politikern und den Medien als Reichtum kommuniziert werden, betont Dr. Sieber. Besonders in der Entwicklungszusammenarbeit würden die Sprach- und Kulturkompetenzen der Migrant/-innen dringend benötigt. Es sei wichtig, dass die Migrant/-innen ihr in der Industriegesellschaft Deutschland erworbenes Wissen in die wirtschaftliche und soziale Entwicklung ihrer Länder einbringen. Die Devise sollte allerdings heißen: von Fehlern lernen anstatt sie nachzuahmen, denn "zukunftsfähig ist nur die Wirtschaftsweise, die globale Bioressourcen schont".

Saliou Gueye legte den Fokus auf die „Partizipation“ der Migrant/-innen, einen zweiseitigen Prozess, den er von der Einbahnstraße Integration abgrenzte. Für ihn bedeutet Integration: Teilhabe an gesellschaftlichen Möglichkeiten, Teil sein im Sinne von Identifikation mit Deutschland und Teilnahme im Sinne einer aktiven Beteiligung an gesellschaftlichen Leben. Gueye ist der festen Überzeugung, dass Migrant/-innen keine passive Beobachter des Geschehens sein, sondern als vollwertiger Bestandteil der Gesellschaft und aktiver Gestalter akzeptiert werden sollten. Erst dann würden sie sich in ihrem Aufenthaltsland auch wirklich heimisch fühlen. Angesichts des erheblichen Bevölkerungsanteils von Migrant/-innen – an Gueyes Wirkungsort Ludwigsburg sind es rund 30 Prozent – hätten sie darauf auch wahrlich Anspruch. Freilich dürfe die Politik die Migrant/-innen nicht verstecken, sondern müsse sie „sichtbar machen“ – nur so könne es bei der deutschen Bevölkerung zur dringend notwendigen interkulturellen Öffnung kommen.

Professor Barfuß wurde überregional bekannt, als er 1996 als erster bayerischer Bürgermeister in Lauingen zusammen mit der muslimischen Gemeinde eine Moschee mit Minarett plante und umsetzte. Hierfür wurde er mit dem deutsch-türkischen Freundschaftspreis ausgezeichnet. Barfuß streckte seine Fühler auch nach Afrika aus: Das kleine Lauingen ging mit der nigerianischen Metropole Lagos-Island eine Agenda-21-Partnerschaft ein. Insbesondere in den Bereichen Abfall- und Wasserwirtschaft findet Know-how-Transfer statt. Beispielsweise arbeiten kommunale Angestellte aus Lagos-Island mit Unterstützung der GIZ als Fachpraktikanten in der Gemeinde Lauingen mit.

Für Professor Barfuß ist es selbstverständlich, dass sich ein Bürgermeister um alle Einwohner in gleicher Weise kümmert – Deutsche wie Zuwanderer. Unter dem verbindlichen Dach des Grundgesetzes müssten alle Lebensweisen, Kulturen und Religionen Gleichberechtigung genießen. Professor Barfuß bezeichnete es als essenziell, dass sich Minderheiten hinreichend repräsentiert

fühlen. Als Bürgermeister habe er deshalb in den Gemeindebehörden gezielt Zuwanderer eingestellt. Die Öffnung gegenüber den Migrant/-innen stehe aber noch am Anfang. Nur wenn das Thema von der Politik ernsthaft aufgegriffen und vom Städte- und Gemeindetag auf die Agenda gesetzt werde, seien entscheidende Weichenstellungen zu erwarten. Letztlich wird man laut Professor Barfuß an einer zentralen Reform nicht vorbeikommen: „Ohne kommunales Wahlrecht für Migranten wird es keinen wirklichen Fortschritt geben.“

Zum Ende der Tagung zogen die Diskussionsteilnehmer ein klares Fazit: Migration ist keine Bedrohung, sondern eine Chance für alle, denn jeder Mensch hat ein Potenzial, das es zu realisieren gilt.

Veranstalter:

Regionales Zentrum Bayern der GIZ – Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit
SID – Society for International Development, Munich Chapter

Verantwortlich:

Georg Herrmann, SID-Vorstand
Daniel Salaja, SID
Dr. F. Kayode Salau, RZ Bayern/GIZ